Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 12 (1904)

Heft: 24

Rubrik: Nachrichten aus der Krankenpflege

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nachrichten aus der Krankenpslege

Die "Nachrichten aus der Krankenpflege" erscheinen am 15. jeden Monats. Korrespondenzen und Beiträge werden je bis zum 1. des Monats erbeten an die Adresse: Vorsteherin der Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule, Lindenhofspital, Bern.

Wesen und Wirken der Privatpflegerin.

Von Schwester Marie Caner, Oberin des Kaiser-Friedrich-Krantenhauses in San-Remo. (Schluß.)

Die Privatpflege verschafft jedoch der Schwester noch auf andre Beise Gelegenheit, sich in ihrem Berufe zu vervollkommnen. Sie bildet die Fähigkeit, sich in die Lage des Kranken zu verjepen, das psychologische Berständnis für ihn und seine Situation, und solglich den Takt, die Zartheit und Sicherheit in der Urt, mit ihm zu verkehren. Und auch hier wird das, was die Schwester im Umgang mit dem einzelnen Batienten gelernt hat, jedem folgenden zu Gute fommen; und selbst auf ein etwaiges späteres Auftreten im Hospitalsaale wird es nicht ohne günstigen Ginsluß bleiben, wenn sie sich auch eine Zeitlang in einer etwas weniger summarischen Behandlung der Mranken, als fie im Hofpital bisweilen möglich ift, Blick und Berftandnis für pinchologische Sigentümlichkeiten und Unterschiede angeeignet hat. Wer auf diesem Gebiete nicht zunächst noch viel zu lernen hat, und nicht dauernd noch irrend zu Fortschritten Anlaß sindet, muß schon eine ganz besonders begnadete, mit ungewöhnlichen Gaben ausgestattete Ratur sein. Denn der gute Wille allein genügt lange nicht, in allen Fällen das Rechte zu treffen, ja er kann sogar direkt zu Mißgriffen verleiten. Es begegnet 3. B. gerade den eifrigften, warmberzigften Schwestern, daß fie im Kranfenzimmer eine Art freudiger Geschäftigkeit entfalten. Der oder die Kranke leidet vielleicht an einem besonders abstoßenden Uebel, bedarf vielleicht vieler Dienste, die Selbstüberwindung fordern. Sei es nun, daß der Clan, den sich die Schwester für diese Selbstüberwindung geben muß, sie ein wenig zu weit trägt; sei es, daß ihr Mitgefühl in besonderem Grade erregt ift und einen Ausdruck sucht; sei es, daß sie ein stilles Märthrerbedürfnis befriedigt — furd, sie unternimmt alle die peinlichen Verrichtungen mit einer Miene, als fönne ihr gar nichts Schöneres widerfahren. Und sie hat es erst zu lernen, daß das für ihre Pfleglinge verletend ist. Die Not= wendigkeit, der Schwester peinliche Dienste zuzumuten, bedauern die Kranken, wo sie seinsühlend find, selbst am schwersten; sie wissen es der Pflegerin nicht Dank, wenn diese solches natürliche Empfinden ignoriert. Wohltnend berührt und verstanden fühlen sie sich nur von der Schwester, die mit einer gewissen scheuen Achtung das Widerwärtige ausführt, in deren Verhalten gewisser= maßen eine Bitte um Entschuldigung liegt dafür, daß der Kranke soweit von ihr abhängig ift, jo ichwere Dienste annehmen muß, wohingegen die Freudigkeit dem Kranken seine abhängige Lage und die überlegene der Pflegerin recht handgreiflich zum Bewußtsein bringt und einen weiten Abgrund zwischen beiden öffnet. — Ein andres Mal hat sich vielleicht ein Kranker, der sonst stets Weduld und Selbstbeherrschung zeigte, von Leiden und Schmerzen geplagt zu einer Seftigkeit binreißen lassen, die er gleich darauf lebhaft bereut. Wie wird es der Pflegerin am besten gelingen, ihm darüber fort zu helfen, das geftorte Gleichgewicht feiner Seele wieder herzustellen? Der fo nabeliegende gutmütige Troft, "das hat gar nichts auf sich, das ift man von Kranken gewöhnt", ware hier sehr wenig am Plate. Denn die Tatsache, daß die Krankheit es fertig bringt, ihn, den sonst so Ruhigen und Geduldigen, die Herrschaft über sich selbst verlieren zu machen, die ist ja gerade das, was den Kranken betrübt und beunruhigt. — Ein andrer hat den Leiden und Enttäuschungen, die ihn trasen, feine moralische Gegenwehr entgegengesetzt, sondern hat sich verbittern laffen, und ift längst auf dem Standpunkt angekommen, die ganze Welt widerwärtig zu finden, alle Einrichtungen und alle Menschen darin zu verurteilen und an nichts und an niemandem ein gutes Haar zu lassen. Das fann so weit gehen, daß diese vernichtende Kritif zu einer Urt schmerzlichen Lebensgenusses wird. Und scheint sich dann etwa eine Ausnahme von der Regel aufzudrängen, da wird dies als Störung solchen Genusses empfunden, und es wird mit allen Mitteln versucht, diese Störung zu beseitigen. Mit andern Worten, jo ein unglücklicher Kranker befleißigt unbewußt sich durch jein Benehmen, das ohnehin kein liebenswürdiges jein kann, jeine Pflegerin zu reizen, ungeduldig und unfreundlich zu machen, damit sie in das Bild, das er sich nun einmal von der Welt entworfen hat, hineinwaßt. Keine angenehme Situation für die Pflegerin, aber keine ganz feltene, und ficher eine, an der es zu lernen gibt. Als junge Schwester durch einen solchen Kranken in allen Gefühlen verwirrt, an die Grenze der Geduld getrieben und wirklich um einen Ausweg verlegen, verfiel ich einmal darauf, eine Wette mit dem Katienten zu machen, wer den andern unterfriegen würde, seine schlechte Laune oder meine gute. Er hat freilich von dieser Wette erst viel später ersahren, als er längst nicht mehr mein Batient, jedoch noch ein auter Freund war. Die Erinnerung an biesen einen nicht gang leichten Sieg ist mir später in vielen verwandten Situationen zu Hülfe gekommen. Und wenn er auch, wie ich gern zugeben will, mit einem etwas findischen Hilfsmittel ersochten wurde, über das manche Schwester von vornherein hinaus fein wird, so hat er mir doch ganz ungesucht ein ermutigendes Beispiel zu der Regel gegeben, "laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem".

Und noch andre Erfahrungen weiß die Stille des Krankenzimmers zu vermitteln, Erfahrungen, die zwar nicht direkt in der Arbeit wieder verwendet werden, die aber, indem sie die Tiefen der Seele ergreifen und umbilden, doch mittelbar auch für die Fähigkeit zum Beruf eine Förderung bedeuten. Erjahrungen dieser Art können ihrer Ratur nach hier nur angedeutet werden. Ein einziges Beispiel sei gegeben. Mehr als ein Jahrzehnt liegt dazwischen, aber es ist unvergeffen und wird unvergeffen bleiben, wie mir am Schmerzenslager einer jest längst erlösten Dulberin zum ersten Male der Sinn des Wortes "Mitleiden" aufgegangen ift. Gehört und gedankenlos angewandt hatte ich das Wort vorher oft genug, wirklich "mitgelitten" noch nie. Das war jenen bangen Nachtstunden vorbehalten gewesen, wo ich den namenlosen Qualen einer ebenso edlen wie baklagenswerten Frau machtlos zusehen mußte. Die Möglichkeit, etwas für sie zu tun, versagte, es blieb nur das Mitleiden. Und dabei wurde mir denn die Oberflächlichkeit der Empfindung, die ich sonst so genannt hatte, flar. Unsere Kranken können uns nicht alle gleich nahe stehen; das Schickfal des einen geht uns mehr als das des andern zu Berzen. Aber ein gewisses Maß von Interesse und Zuneigung, und kein ganz geringes, mussen wir für jeden aufbringen, dem wir nützen wollen. Das ift nicht immer leicht; oft muß es in mühsamem Ringen mit der Schlaffheit und Trägheit des Herzens erarbeitet, oft auch in heißem Streit gegen seine natürlichen Reigungen erkämpft werden. Und in jedem Falle, mag nun das gute Berhältnis das Resultat redlicher Bemühungen oder das einer natürlichen Sympathie sein, wird es gelöft in dem Augenblicke, wo der Kranke der Pflegerin nicht mehr bedarf. Wie sie ihn wahllos hatte aufnehmen müssen in ihr Herz und in ihr Leben, so hat sie ihn auch willenloß zu lassen, hat das sorglich gepflegte Band zu durchschneiden und sich wieder frei zu machen für neue Schützlinge, die sie ebensowenig sich aussuchen darf wie die, von denen sie scheidet. Dieses Anfassen und Loslassen wird zwar der älteren Pflegerin weniger hart ankommen als der jungen, aber nie kann es völlig zu einer Sache der Uebung und Gewohnheit werden, wenn anders die Seele der Pflegerin lebendig geblieben und noch zu lebendiger Betätigung fähig ift. Rie wird diese Aufgabe sich gang ohne Weh erfüllen laffen, fondern wird eine immer neue Quelle stiller Schmerzen, aber auch ftillen Bachstums bleiben. Daß folder Vorgang, wenngleich er im Leben feiner Pflegerin ganz fehlt, da eingreifender sein muß, wo die ganze Arbeit nur einem Kranken zur Zeit gewidmet ist, liegt auf . der Hand. Und so ist es denn auch hier wieder die Brivatpflege, welche am gründlichsten erzieht.

Aber nicht nur die Schen vor der untergeordneten Stellung und der Zweifel, ob etwas dabei zu lernen sei, haben die Privatpflege in Mißfredit gebracht. Es bleibt uns ein weiterer Ein= wand zu beleuchten, und zwar derjenige, der vielleicht noch am ersten den Schein des Rechtes für sich hat. Dem ehrgeizigen Tatendrange genügt es nicht, die Wirksamkeit auf einen einzelnen Menichen zu beschränten. Die Schwester möchte mehr nüten, mehr ausrichten, mehr Erfolg von ihrer Arbeit sehen. Freilich gibt es Lagen, in denen der Seufzer: "ich nüte nicht genug, meine Kräfte werden verschwendet", seine Berechtigung hat. Es würde der Wahrheit nicht entsprechen, wollte man das nicht zugeben. Meist aber wird unter der Neußerung dieser Empfindung eine andre fich verbergen, diejenige der Eitelfeit, der nicht der geringe, sondern der unscheinbare Erfolg widerstrebt. Oder es ist eine äußerliche, zu beschränkte Auffassung der Pflichten, die die Birksamkeit der Privatpflegerin wertlos erscheinen läßt, und diese würde an Geltung in den Augen der Schwester gewinnen in dem Maße, in dem sie selbst an Verständnis für ihre Aufgabe gewänne. Außerdem aber sei daran erinnert, daß die Wirksamkeit eines Menschen nicht auf die Stelle beschräuft ist, an der er steht. Ihre Grenzen lassen sich überhaupt nicht genau umschreiben. Die Beziehungen aller einzelnen zueinander sind so reich und so vielverzweigt, daß sie sich der Ueber= sicht entziehen. Während wir das Gefühl haben, unsere Kräfte an einer undantbaren Aufgabe zu zerreiben, fließt vielleicht ein Teil derselben einem Felde zu, das wir nicht sehen, finden vielleicht im Berborgenen befruchtende Berührungen statt zwischen unserer Arbeit und der eines andern. Wenn der Hirt durch den Wald treibt, werden hier und dort Flocken von der Wolle der Herde abgestreift, die an Baum und Strauch hängen bleiben. Wer will jagen, daß dieser Raub im Haus= halte der Natur verloren geht? Frgendwoher kommt ein Bogel und trägt den weichen Flaum irgend= wohin zu einem Reste; dort dient er, neues, feimendes Leben zu schützen, das wieder irgendwo Freude und Nuten zu bringen bestimmt ist. Nicht anders ist es auch mit dem, was wir Menschen für einander leisten und bedeuten, und selbst da, wo wir nichts empfinden als eine raube, schmerzhafte Berührung, mag auf eine uns verborgene Beise der Anjat für fünftiges Gedeihen gegeben sein.

Aber während diese Erkenntnis dazu geeignet ist, unser Selbstgefühl zu heben, muß sie auch dahin sühren, dos Bewußtsein sür unsere Verantwortlichkeit zu schärsen. Wie man nicht Trauben lesen kann von den Dornen und Feigen von den Disteln, so wird auch bei dem, was wir gewollt oder ungewollt auszurichten vermögen, nur insoweit etwas Gutes entstehen, als wir selbst gut sind. Und damit ist nun auch noch ein anderer ausgleichender Gedanke berührt. Es kommt eben überhaupt nicht nur auf das an, was wir tun, sondern mehr noch auf das, was wir sind, denn dieses ist die Grundlage und Voraussetzung von jenem. Das eigne Wesen zu vervollkommnen, muß doch zuletzt jedes Menschen vornehmstes Streben sein.

Anzudeuten, daß es zu solchem Streben im Berufe der Privatpflegerin nicht an Handhaben sehlt, ist hoffentlich im vorstehenden gelungen.

Lindenhofpost. Zum letzten Mal im alten Jahr kommt der Rot-Areuz-Post-Bote und ruft seinen Freunden gleich beim Eintritt der Wünsche allerbeste zu für die bevorstehenden Festtage.

Er ist im vergangenen Jahr freundlich aufgenommen worden, sein Erscheinen wurde mit Freuden, an manchen Orten mit Spannung, sogar mit Ungeduld erwartet.

Die Botschaften, die er zu bringen hatte, waren aber auch meistens angenehmer Art, denn das vergangene Jahr gibt wieder Zeugnis von einer ruhigen gedeihlichen Entwicklung der Schule im Lindenhof, die in aller Stille vor sich geht.

Dankbar muß erwähnt werden, daß der (Besundheitszustand unserer Pflegerinnen im ganzen ein günstiger zu nennen ist: mit Ausnahme von zwei Schwestern,